

ARCHÄOLOGIE UND BAUFORSCHUNG IN
LÜNEBURG

Band 4

Lüneburg 1999

ARCHÄOLOGIE UND BAUFORSCHUNG IN LÜNEBURG

Herausgeber:
Edgar Ring
im Auftrage der
Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

ISSN 0949-9318
ISBN 3-932520-03-3

© Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Denkmalpflege in Lüneburg

Edgar Ring

Am 3. April 1850 erfolgte ein „Aufruf zur Theilnahme an einem Vereine zur Bekanntmachung und Erhaltung der Alterthümer und Kunstwerke Lüneburgs“, unterzeichnet u.a. von Regierungsräten, Pastoren, einem Rittmeister, einem Apotheker, dem Landschaftsdirektor und dem Stadtbaumeister. Der Aufruf, den der Direktor der Realschule Dr. Wilhelm Volger formulierte, beginnt mit den Sätzen: „Unter den Städten Norddeutschlands ist vielleicht keine, die so viel Eigenthümliches aus der Vorzeit bewahrt hat, als Lüneburg. Es gilt dies, nachdem in der Verfassung, in öffentlichen Zuständen, in Sitten und Gebräuchen so Manches schon dem Geiste der Neuzeit hat weichen müssen, jetzt besonders noch von der Bauart der Häuser, von Denkmälern und Kunstwerken in den Kirchen, auf dem Rathhause, auf dem Michaeliskloster und zum Theil selbst noch in und an Privathäusern. Nahmhafte Gelehrte, Kunst- und Alterthumskenner haben dies schon oft bewundernd anerkannt und manche unserer Kunstwerke sind bereits von Auswärtigen beschrieben und dargestellt; nur in Lüneburg selbst scheint man solchen Merkwürdigkeiten ... wenig Aufmerksamkeit zu schenken.“

Nach weiterem Klagen über die schnellen Veränderungen der Zeit und besonders an Gebäuden formulierten die Herren ihre Ziele, nämlich „solche oben bezeichnete Gegenstände, die der Berücksichtigung und Erhaltung werth sind, aufsuchen, sie der öffentlichen Beachtung empfehlen, durch Beschreibung und Abbildung bekannt machen und erläutern, dann aber auch, so weit es seine Mittel erlauben, erhalten oder wiederherstellen“ zu wollen. Man wandte sich zunächst den Kirchen, den Klöstern und dem Rathaus zu, berücksichtigte aber auch Privathäuser. Ausdrücklich wird darauf verwiesen, dass durch Aufklärung der Eigentümer diese eine positive Einstellung zu ihrem historischen Gebäude entwickeln können. In Berichten und Publikationen zu den Altertümern der Stadt Lüneburg leistete der Alterthumsverein, wie er verkürzt genannt wurde, diese Öffentlichkeitsarbeit. Gegen Ende des Jahres 1850 hatte der Verein bereits über 200 Mitglieder.

Der Motor dieser Entwicklung in der Stadt Lüneburg war der Landschaftsdirektor Wilhelm von Hodenberg. Er selbst erläuterte in einem Rundschreiben, das bereits vor der Gründung des Vereins zirkulierte, den Anstoß zu dieser Initiative: „Es ist neuerlich mehrfach und besonders bey einem im verwichenen Jahre uns zu Theil gewordenen Besuch der Kunstfreunde in Hamburg zur Sprache gekommen, wie bedeutend der Reichthum unserer Stadt an Bildwerken altdeutscher Kunst ist“.

Die Gründung des Vereins kann aber auch eine Reaktion auf die Schließung der Ritterakademie, die in den Gebäuden und aus dem Vermögen des ehemaligen Benediktiner-Klosters St. Michaelis unterhalten wurde, gewesen sein. Diese Schule besaß ein bemerkenswertes Museum, ihre Lehrer beschäftigten sich noch wissenschaftlich. Als Anfang der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts das Innere der Michaeliskirche in rationalistischem Geist grundlegend umgestaltet wurde, galten die zum größten Teil aus dem Mittelalter stammenden Ausstattungsstücke als entbehrlich und wurden zum Teil zum Materialwert verkauft. Die verbliebenen Stücke ließ der Landschaftsdirektor Friedrich Ernst von Bülow in den Chor und benachbarte Räumlichkeiten schaffen. So entstand ein Museum.

Nach dem Weggang Wilhelm von Hodenbergs übernahm Wilhelm Volger die Initiative. Bemerkenswert ist seine Korrespondenz mit dem großherzoglich-mecklenburgischen Archivar und Regierungs-Bibliothekar, Aufseher der großherzoglichen Alterthümer- und Münzen-Sammlungen zu Schwerin, Dr. George Christian Friedrich Lisch. Lisch war von der Architektur Lüneburgs angetan. So berichtete er 1852: „Fast die ganze Stadt besteht aus Giebelhäusern im Rohbau, und es ist auffallend, hier einmal ein aufgeputztes Haus zu sehen...Der Styl gehört noch dem Spitzbogenstyle an, zeigt aber schon in den Verzierungen Anklänge aus der Renaissance.“ Er interessierte sich besonders für die ihm natürlich aus Mecklenburg bekannten Terrakotten.

Als 1867 die Kapelle des Hospitals zum Heiligen Geist wegen Baufälligkeit abgerissen wurde, war man bemüht, den mittelalterlichen Dachreiter, der nach jüngsten dendrochronologischen Untersuchungen aus dem Jahre 1490 stammt, zu erhalten. Unter dem Dachreiter entstand ein Turm, die Kapelle wurde abgerissen und ein neues Schulgebäude um den Turm gebaut.

Der Altertumsverein verlor aber rasch an Elan. So protestierte er nicht, als 1856 bedeutende Ausstattungsgegenstände der Johanniskirche versteigert wurden. Als man Anfang 1878 den „Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg“ gründete, löste sich der in Vergessenheit geratene Altertumsverein auf. Somit übernahm der Museumsverein nicht nur den Nachlaß des Altertumsvereins, sein Vermögen und seine Bibliothek, sondern auch das Ziel, „Interesse für Geschichte und Kunst im Fürstentum Lüneburg“ zu fördern. 1904 wurde der „Verein für Denkmalpflege in Lüneburg“ gegründet. Er verfolgte „den Zweck darauf hinzuwirken, dass die in der Stadt Lüneburg befindlichen, in künstlerischer, historischer und malerischer Beziehung charakteristischen Bauwerke und deren Ausstattungsgegenstände erhalten und, soweit erforderlich, in entsprechender Weise hergestellt werden; andererseits, wenn eine Erhaltung im ganzen nicht möglich ist, eine Erhaltung charakteristischer Einzelheiten durch Wiederverwendung bei geeigneten Bauten oder durch Aufbewahrung der Gegenstände im Museum eintritt“. Dieser Verein ist aber kaum in Erscheinung getreten.

Im Jahre 1906 erschien in der Reihe „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover“ der Band über die Stadt Lüneburg¹. Der Stadtarchivar und Museumsleiter Dr. Wilhelm Reinecke und der Architekt Franz Krüger legten damit eine Publikation zur Architektur Lüneburgs vor, die weit über die Beschreibungen Urban Friedrich Christoph Maneckes, erschienen 1858, und Hektor Wilhelm Heinrich Mithoffs, 1877 erschienen, hinausgehen. Franz Krüger war schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Bewunderer der Lüneburger Backsteinarchitektur. Das hinderte ihn aber nicht, etwa am Sande einen Neubau zu entwerfen und auszuführen, dem ein großes altes Haus (Am Sande 49) weichen mußte. Während des Abrisses studierte er dieses Gebäude und publizierte die Ergebnisse quasi als Autopsiebericht². Trotzdem leistete Krüger Grundlagenforschung. Er erarbeitete eine Formenchronologie der Lüneburger Giebel und eine Ziegelstempelchronologie³. Und er ist ein Dokumentar der – wie er selber formulierte – untergegangenen Lüneburger Denkmäler.

Seit den Arbeiten Franz Krügers ist bis in die 80er Jahre hinein kaum eine weiterführende Forschung der Profanarchitektur in Lüneburg erfolgt. Joachim Matthaei verfaßte 1943 eine Dissertation über das Haus „Am Berge 35“, das sogenannte Brömse-Haus. Leider hat sich der in Lüneburg geborene Hausforscher Gerhard Eitzen nur am Rande mit der städtischen Architektur befaßt⁴. Erst mit der 1984 abgeschlossenen Dissertation von Karoline Terlau-Friemann über die Patrizierarchitektur Lüneburgs war wieder ein umfangreiches Werk zur Baugeschichte greifbar. Diese Arbeit erschien erst 10 Jahre nach ihrer Fertigstellung⁵. Sie ist sicherlich ein Nachschlagewerk zu vielen Themen der Lüneburger Architekturgeschichte, fußt aber kaum auf eigenen bauhistorischen Forschungen.

Die Sakralarchitektur wurde dagegen intensiver berücksichtigt. Jürgen Michler schloss 1968 seine Dissertation über die gotischen Backsteinhallenkirchen um Lüneburg St. Johannis ab, Hansjörg Rümelin widmet sich seit einigen Jahren der Nikolaikirche⁶. Und im Zuge der letzten Sanierung des Turmes der St. Johannis-Kirche studierte Wolfgang Lehne jüngst im Rahmen einer Dissertation die Sicherungskonstruktionen des Turmes und gleichzeitig die Bauabfolge des Kirchenbaus⁷.

Die Bausubstanz Lüneburgs überstand den Zweiten Weltkrieg nahezu unbeschadet. So blieb bis in die 60er Jahre hinein eine geschlossene Architektur bewahrt, die in ihrer äußeren Erscheinung von der Renaissance bestimmt wurde. Durch den wirtschaftlichen Niedergang Lüneburgs im 17. Jahrhundert haben sich nachfolgende Stilepochen nur an wenigen Fassaden niedergeschlagen, Neubauten erfolgten erst zahlreicher in der Zeit der Industrialisierung.

Die bekannte Bemerkung, dass die Zeit des Wirtschaftswunders die historische Bausubstanz beseitigte, die im Krieg nicht zerstört wurde, muss für Lüneburg modifiziert werden. Jetzt erst begannen empfindliche Eingriffe. Als gegen Ende der 60er Jahre Pläne reiften, den letzten Wallrest der südlichen Stadtbefestigung, den Roten Wall, der sogenannten Nordlandhalle zu opfern, formierte sich ein heftiger Widerstand, geführt vom Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg. Die Halle wurde gebaut. Und nun setzte eine Neubauwelle für Kaufhäuser, Banken und Parkhäuser ein. Immerhin ist zu vermerken, dass Pläne für eine Tiefgarage unter dem Marktplatz nicht verwirklicht wurden, obwohl Bundesmittel (Atombunker) in Aussicht gestellt wurden.

¹ Krüger, Reinecke 1906.

² Krüger 1908.

³ Krüger 1933.

⁴ Eitzen 1955.

⁵ Terlau 1994.

⁶ Michler 1968; Rümelin 1987.

⁷ Lehne 1996.

Für das Bauen in der alten Stadt fand man nun verschiedene Lösungen. Als im Jahre 1979 die Arbeitsgemeinschaft „Die alte Stadt“ in Lüneburg tagte, widmete sich Gerhard Körner, der damalige Direktor des Museums für das Fürstentum Lüneburg, in einem bemerkenswerten Festvortrag diesem Thema. Leider lag dieser Vortrag bisher nur als Privatdruck vor⁸.

Ebenfalls 1979 tagte der Arbeitskreis für Hausforschung in Lüneburg. In ihrer Berichterstattung über diese Tagung zitierte die Landeszeitung Josef Schepers: „Die Stadt Lüneburg ist ein Kulturdenkmal internationalen Ranges und eine der ganz wenigen deutschen Städte, die alle Merkmale ihrer Geschichte in Bauwerken überliefern“⁹. Die Landeszeitung schrieb weiter: Die internationalen Fachleute ... warnten vor den Gefahren der großflächigen Bauten in kleinteilig gegliederten alten Städten. ... Nach Ansicht der Hausforscher haben Städte wie Bamberg, Lübeck und Regensburg es besser verstanden, sich dort als Baudenkmäler ins rechte Licht zu setzen, wo Gelder aus Förderungstöpfen fließen. Es gelte jetzt für Lüneburg, möglichst bald und möglichst umfassend durch Forschungsaufträge und Dissertationen eine Bestandsaufnahme „vom Keller bis zum Dach“ nicht nur zu machen, sondern auch dafür zu sorgen, dass diese Dokumentation international bekannt wird“.

Was geschah gleichzeitig und danach? Im März 1976 berichtete die Landeszeitung von „geheimen Grundstücksankäufen“ in der Innenstadt für ein Warenhaus¹⁰. Von neun Parzellen zwischen Grapengießerstraße und Heiligengeiststraße war die Rede. Die zuständige Denkmalschutzbehörde verwies auf den Denkmalschutz und der „Arbeitskreis Lüneburger Altstadt“ polemisierte heftig gegen dieses Projekt. Zunächst wurde ein sorgfältiges Gutachten erstellt, das die historische Entwicklung dieses Areals und die Bausubstanz erforschte, um die Standortfrage grundsätzlich zu klären. Aus dem Gutachten wurde im Jahre 1979 eine Anlage zu einem Wettbewerb „Errichtung einer großflächigen Einzelhandelsvertriebseinheit“. Als Ziel wurde „die Klärung der Gestaltungsmöglichkeiten unter besonderer Berücksichtigung unter anderem der denkmalpflegerischen Belange“ genannt. Das Bemühen der Denkmalpfleger und Gutachter war vergebens, die Bausubstanz auf den Parzellen verkam immer mehr. Der Abriss einiger Häuser erfolgte, die jahrelang nicht genutzten Freiflächen wurden ohne archäologische Erforschung weggebaggert. So geschah es schon 1973, als neben dem Glockenhaus ein Kaufhaus gebaut wurde, so sollte es noch 1991 sein, als ein sogenannter Betriebshof für ein Kaufhaus auf dem Wüstenort errichtet wurde und die Archäologie im letzten Moment durch interessierte Laien zu ihrem Recht gelangte.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung formierte sich der schon genannte „Arbeitskreis Lüneburger Altstadt“. Seine Wurzeln hat er aber in der westlichen Altstadt, dem Siedlungsgebiet über dem Salzstock, in Lüneburg jedem als das Senkungsgebiet bekannt. Durch die ständigen Erdbewegungen wurde die Bausubstanz stark in Mitleidenschaft gezogen. Keller sanken in die Zone des Grundwassers, Häuser gerieten in Schiefelage. Man war der Überzeugung, gegen diese Entwicklung machtlos zu sein und zog die Konsequenz, dieses Stadtgebiet als Siedlungsareal aufzugeben. Das Engagement des Arbeitskreises wendete das Blatt. Geführt von seinem Vorsitzenden Curt Pomp bewiesen die Mitglieder durch eigene Sanierungen, dass man in solchen Häusern leben kann und diese auch noch schön aussehen können. Ein sich wandelndes Bewusstsein in der Öffentlichkeit und in der Politik führte zu der Entscheidung, die westliche Altstadt zu einem Sanierungsgebiet zu machen. Die Sanierung ist nun nahezu abgeschlossen. Viele Details zur Baugeschichte wurden in den Jahren freigelegt, konserviert oder auch als Rekonstruktionen wieder in die Substanz eingefügt. Eine systematische Bauforschung im Rahmen der Stadtsanierung erfolgte leider nicht.

Durch die Initiative des Arbeitskreises war aber das Bewusstsein für Denkmalpflege geschärft. Der Arbeitskreis mischte sich erfolgreich ein. Mittlerweile unterstützt der Arbeitskreis mit beachtlichen finanziellen Mitteln Projekte der Denkmalpflege.

Mitte der 70er Jahre entwickelte die Stadtverwaltung erste Initiativen, sich der historischen Bausubstanz der Stadt zuzuwenden. Schon im Vorfeld der Diskussion um das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 erwog die Stadt die Einstellung eines Stadtbildpflegers. Im Frühjahr 1975 wurde diese Stelle erstmals mit einem Bauingenieur besetzt. Die Satzung über Gestaltung und Außenwerbung, 1978 vom Rat verabschiedet, schaffte einen bedeutenden Rahmen für die Aufgaben der Stadtbildpflege. Diese Satzung spielt noch heute bei der täglichen Arbeit eine bedeutende und hilfreiche Rolle. Nachdem der damalige Stadtbildpfleger 1983 in den Ruhestand ging, übernahm der Leiter des Hochbauamtes die Aufgaben. 1988 wurde aufgrund des Arbeitsaufwandes die Stelle Stadtbildpflege wieder

⁸ Ein Nachdruck erfolgt in der vorliegenden Publikation.

⁹ Landeszeitung vom 30.08.1979, s. Jahrbuch für Hausforschung 30, 1980, 265.

¹⁰ Lange 1985, 174-181.

separat besetzt. Eine Architektin wurde eingestellt. Rückblickend kann festgestellt werden, dass der Begriff Stadtbildpflege auch als solcher aufgefasst wurde. Fassadenanstriche, Fenstererneuerungen und Markisen bestimmten die Arbeit und die öffentliche Diskussion – diese oft in einer negativen Grundstimmung. Baudokumentation oder Bauforschung waren kaum bekannt.

Eine absurde Situation entstand, als im März 1995 die Aufgaben der Stadtbildpflege wieder mit der Leitung des Hochbauamtes verbunden wurden. 1988 waren gerade mit dem Argument, dass die Aufgaben Hochbau und Stadtbildpflege nicht von einer Arbeitskraft bewältigt werden können, die Bereiche getrennt worden. Vor dem Hintergrund, dass der Stellenwert der Denkmalpflege, auch in der Öffentlichkeit, in den vergangenen 20 Jahren gewachsen ist, bereitet das Verständnis für diese Entscheidung Schwierigkeiten. Mit dem Weggang der Stadtbildpflegerin im Dezember 1997 war die Stelle 7 Monate vakant.

Anfang der 90er Jahre wurden die Stimmen immer lauter, in der Stadt Lüneburg auch die Archäologie zu berücksichtigen. Mehrere Neubauprojekte machten wieder deutlich, welche „Schätze“ der Stadtgeschichte im Boden liegen. Daher schrieb die Stadt Ende 1990, vom Arbeitskreis Lüneburger Altstadt und dem Bezirksarchäologen nachdrücklich unterstützt, die Stelle für einen Stadtarchäologen aus. Im August 1991 wurde diese Stelle erstmals besetzt. Nicht viel später wurde ein Grabungstechniker eingestellt. In der Zwischenzeit sind zahlreiche Ausgrabungen durchgeführt worden. Glücklicherweise ist das Interesse für die Stadtarchäologie groß. Ein Förderverein unterstützt ihre Arbeit. In das Vakuum der Baudenkmalpflege stieß die Stadtarchäologie mehr oder weniger unfreiwillig, da dieses Gebiet nicht besetzt war. Eine Ausgrabung neben oder in einem Haus ohne dessen Berücksichtigung wäre allemal Flickwerk. Trotzdem sind diese Projekte nur bescheidene Anfänge.

Was der Arbeitskreis für Hausforschung 1979 auf seiner Tagung in Lüneburg forderte, nämlich eine Bestandsaufnahme „vom Keller bis zum Dach“, liegt auch 20 Jahre später nicht vor. Es existiert kein Kellerkataster, keine Baualterskarte, keine systematische Analyse der Fassadenfassungen, obwohl dieses Thema in der täglichen Praxis einen großen Stellenwert besitzt. Die zahlreichen und guten Untersuchungen von Restauratoren auf verschiedenen Gebieten sind nicht zusammenfassend ausgewertet. Immerhin beginnt nun das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege die Erarbeitung einer Denkmaltopographie.

Anfang 1998 erfolgte eine Neuorganisation der städtischen Denkmalpflege. Die Arbeitsbereiche Baudenkmalpflege und Stadtarchäologie wurden zusammengefasst, um eine effektive Arbeit dieses Bereiches anzustreben. Im August 1998 wurde für die Baudenkmalpflege eine Architektin, die Erfahrungen in der Bauaufnahme und Bauforschung besitzt, eingestellt. Die Erkenntnis der Stadtarchäologie, dass ohne intensive Kontakte zum Landesamt für Denkmalpflege, zu Universitäten, Fachhochschulen und Forschungseinrichtungen die Arbeit in einer Stadt wie Lüneburg nicht zu leisten ist, soll zukünftig auch für die Baudenkmalpflege fruchtbar sein.

In der Schriftenreihe „Archäologie und Bauforschung in Lüneburg“, in der seit 1996 drei Bände erschienen sind, werden die Ergebnisse dieser Bemühungen publiziert. Eine weitere Schriftenreihe, „Denkmalpflege in Lüneburg“, die jährlich erscheint, informiert die breite Öffentlichkeit über die Arbeit der städtischen Denkmalpflege. Beide Schriftenreihen werden im Auftrag des Vereins Lüneburger Stadtarchäologie e.V. herausgegeben.

Die Stadt Lüneburg wirbt mit dem Slogan „Lüneburg – Jahr1000stark“ – eine Aufforderung an Historiker, ob Archivar, Bau- und Hausforscher oder Archäologe, diese Stärke zu erforschen.

Literatur

- EITZEN 1955: Gerhard Eitzen, Dachwerke des Mittelalters. Lüneburger Blätter 6, 1955, 25-35.
 KRÜGER 1908: Franz Krüger, Ein Lüneburger Patrizierhaus. Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen 1908, 518-535.
 KRÜGER 1933: Franz Krüger, Ziegelstempel in Lüneburg. Festblätter des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg 5 (Lüneburg 1933).
 KRÜGER, REINECKE 1906: Franz Krüger, Wilhelm Reinecke (Bearbeiter), Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover III, Reg.-Bez. Lüneburg, Stadt Lüneburg (Hannover 1906).
 LANGE 1985: Dieter Lange, Altstadt und Warenhaus. Über Denkmalpflege und Postmoderne. In: Die alte Stadt: Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. V. Cord Meckseper und Harald Siebenmorgen. Göttingen 1985, 157-183.

LEHNE 1996: Wolfgang Lehne, Sicherungskonstruktionen am Turm der St. Johanniskirche in Lüneburg. Untersuchungen zu Zielkonflikten zwischen Substanzerhaltung und Sicherung. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 2 (Lüneburg 1996).

MICHLER 1967: Jürgen Michler, Gotische Backsteinhallenkirchen um Lüneburg St.Johannis (Diss. Göttingen 1967).

RÜMELIN 1987: Hansjörg Rümelin, Beiträge zur mittelalterlichen Baugeschichte der St.-Nicolai-Kirche in Lüneburg. Lüneburger Blätter 27/28, 1987, 95-131.

TERLAU-FRIEMANN 1994: Karoline Terlau-Friemann, Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Bautradition einer städtischen Oberschicht (Lüneburg 1994).

Dr. Edgar Ring
Stadt Lüneburg
Denkmalpflege
Postfach 2540
21315 Lüneburg